

ken, was ein deutscher Verleger auf 12 Bogen gedruckt hätte, für 36 Bogen Papier mehr, während sie den zugleich für Druck, Honorar u. s. w. bestimmten Preis für diese 36 Bogen einfordern. Sie kaufen durchgängig ein Manuscript von den Autoren in Bausch und Bogen so wohlfeil als möglich nach Berechnung des Umfangs der Arbeit in dem Manuscript und dehnen es durch den weitläufigsten Druck, die größtmöglichen Lettern, durch Weißfassung oft mehrerer Seiten bei den Capitelabsätzen so entsetzlich aus, bis sie die herkömmlichen 15 Fr. für ein Werk fordern können, das man ohne diese verderblichen Einflüsse für höchstens 4 Fr. hätte kaufen können. Ein Beispiel hiervon lieferte neulich Arthur Bertrand. Eugénie Foa verkaufte ihm einen Roman, oder vielmehr eine Novelle, die in einer deutschen Zeitschrift vielleicht 7 Bogen betragen hätte, la Juive. Trotz aller Anstrengung des Ziehens und Dehnens bringt er es nur zu einem und einem halben Bande. Um einen Ausweg nicht verlegen, füllt er die zweite Hälfte des andern Bandes mit seinen Verlagskatalogen und läßt diese die Leser mit 3½ Fr. bezahlen. Es ist so weit gekommen, daß Broschüren, so interessant sie wären, und welche wohlfeil gegeben werden müssen, entweder gar keinen Verleger mehr finden, oder nur dann, wenn der Autor einwilligt, kein Honorar zu verlangen, und nur den erhofften Gewinn mit dem Verleger zu theilen, und wenn kein Gewinn heraus kommt, auf alle Entschädigung für seine Arbeit zu verzichten. Es handelte sich z. B. neuerdings um eine Broschüre von circa 8 Druckbogen. Sie darf über 2 Fr. nicht verkauft werden. Der Autor verlangte ein bei uns in Deutschland sogar bei Schriftstellern von nur einzigem Ruf übliches Honorar von 50 Fr. den Bogen. Der Verleger rechnete ihm augenblicklich vor, daß bei einem Absatz von 1000 Exemplaren ihm rein gar nichts übrig bliebe.

Herstellungskosten, mit Inbegriff des Broschürens 550 Fr.

Honorar

400 =

Annoncen und Affichen

550 =

1500 =
Ueberdies könnte er höchstens auf 30 Sous das Exemplar für sich rechnen, und dies betrüge eben seine 1500 Fr. Da der Autor zur Theilung des Gewinns sich nicht verstehen wollte, so unterblieb die ganze Sache. Unter diesen Umständen muß der Bücherverkauf mit jedem Jahre abnehmen, weil er sich erstens immer mehr auf die Reichen beschränkt, und zweitens weil jeder bedeutende und bewitteltete Mann von dem Verlagsgeschäft, bei dem so spottwenig zu verdienen ist, sich zurückziehen muß, auch Niemand mehr im Stande ist, noble und im Interesse der Wissenschaft und Kunst, im Interesse angehender Talente veranstaltete Unternehmungen zu beginnen. Es bemächtigen sich Leute des Verlagshandels, die Alles unternehmen, wenn sie auch nur einige hundert Franken dabei gewinnen, Leute ohne Kenntniß und Bildung, Buchbinder, Drucker, nur um ihr Gewerbe fortzutreiben zu können. Wagen können diese dabei nichts. Sie kaufen also Manuscripte von bekannten Autoren, die einen festen Käuferkreis haben, wie Balzac, Georges Sand, Alphonse Karr, Soulié, Koch u. s. w., drucken gerade so viel Exemplare, als dieser

Käuferkreis beträgt, zahlen dem Verfasser nach diesem Maßstabe und sind zufrieden, dann eine kleine sichere Summe für sich zu behalten. Dies geht so regelmäßig und nach bestimmten Principien, daß jedermann, fast möchte ich sagen bis auf den Bruch weiß, wie groß die Käuferzahl dieses oder jenes Schriftstellers ist, die Honorargebote immer dieselben sind, weder Concurrenz noch Ueberbieten dabei Statt finden kann, da der Gewinn verhältnißmäßig immer derselbe bleibt; überall bleibt dieselbe Summe übrig, ein Autor mag ein Publicum von 500 oder von 1500 Käufern haben; denn im letzten Falle hat nur er den Gewinn, da er sein Honorar ganz in demselben Grade höher anschlägt. Von dieser Seite ist der französische Verlagshandel — ihn repräsentiren besonders die Romanverleger Werdet, Ambroise Dupont, der Buchbinder Spachmann, ein Deutscher, und andere, — durchaus ein monotones Handwerk oder ein Epiciergeschäft, wo Preise und Gewinn immer dieselben bleiben, und namentlich jeder Schriftsteller, der nicht bereits ein Servitutsrecht auf einen gewissen Theil des Publicums erworben und zu verkaufen hat, davon ausgeschlossen ist.

Es ist keine Frage, daß die berühmten Schriftsteller durch ihre industrielle Habgier daran mit Schuld sind. Ihre Honorarforderungen wachsen eben mit jedem Käufer, den sie mehr gewinnen, und sie bekümmern sich sehr genau darum. Welcher deutsche Autor wagte darüber genaue statistische Notizen an allen Orten einzusammeln? In Deutschland gibt es selbst bei einem Goethe, der bekanntlich seinen Vortheil nie aus den Augen setzte, ein gewisses Honorar-Maximum, über welches hinaus die Autoren schon von der öffentlichen Meinung dem Verleger das Feld des Gewinnstes ungeschmälert zu überlassen genöthigt sind, auch wenn ihre Käuferzahl noch um Tausende durch Aufwindung plötzlichen Absatzes in das Ausland sich vermehrte.

Werden den industriellen Verbreitern geistiger Erzeugnisse keine Chancen gelassen, mehr zu gewinnen, als was zu ihrer eigenen nothdürftigen Existenz nöthig ist, so haben sie nie Mittel übrig, die geistige Laufbahn auch dem unberühmten, jüngern, weniger begabten oder durch den Zufall weniger begünstigten Talente und Fleiße zu öffnen. Die große unabhängige Stütze, die unsre Wissenschaft, Literatur und Kunst in dem Buchhandel zu allen Zeiten gefunden, und von der Frankreich nie etwas wußte, ginge ganz und gar verloren. Meusel's gelehrtes Deutschland und Kaiser's Bücher-Lexikon schwänden bald zu einem Duodezbandchen weniger glänzenden Namen, und unsere 600 Verlagshandlungen zu eben so viel Bücherkrämern neben acht oder zehn glänzenden Firmen zusammen. Denn Ein Monopol erzeugt das andere, das einzelner Autoren das einzelner Verleger, und dies wiederum das einer geringern Anzahl von aristokratischen Lesern.

So ist's in Frankreich, wo die Zahl der Bücherkäufer sich nothwendig in dem Grade mindert, als die Zahl der herrschenden Schriftsteller kleiner wird. Ich habe es hier nur mit dem Buchhandel, noch nicht mit den Schriftstellern und der Literatur selbst unter solchen Umständen zu thun.